

Ulrike Bergemann (Hg.)

Disability trouble

Ästhetik und Bildpolitik bei Helen Keller

PoLYpeN

Ulrike Bergermann (Hg.)

Disability trouble.

Ästhetik und Bildpolitik bei Helen Keller

Mara Mills
***Print disability. Die Ko-Konstruktion
von Blindheit und Lesen***

Die Ko-Konstruktion von Blindheit und Lesen begann im 20. Jahrhundert. 1929 führt die *Encyclopædia Britannica* die „Unfähigkeit zu lesen“ als „größte Beeinträchtigung“ durch Blindheit an. Eine Volkszählung zu Sehbehinderungen, die 1830 in den USA initiiert wurde, setzte eine große Bandbreite von Befragungs- und Messtechniken ein – und fand viele verschiedene „Blindheiten“. Doch 1957 legte das *National Health Survey* ausgehend von der Selbstauskunft zur *Fähigkeit, Zeitungstexte zu lesen* (mit oder ohne Sehhilfe) eine „funktionale Definition von Blindheit“ fest.¹ Diese grobe Gleichstellung von Blindheit und (Nicht-)Lesefähigkeit sollte jahrzehntelang als Befragungsrubrik dienen.²

Print disability und Print access

Nicht nur wurde Blindheit nach den Vorgaben der Printwelt definiert, die Definition von Lesefähigkeit veränderte sich durch Technologien zur „Zugänglichkeit von Druckerzeugnissen“ (*print access*). Blinde und Blindenforscher weiteten den Begriff „Buch“ auf eine Ansammlung verschiedener Formate aus, die konventionellen Druck (*inkprint*), Prägedruck und Hörbücher einschlossen. Übersetzungshilfen wie die auto-

matische Notenschrift (*musical print*) und *Text-to-Speech*-Vorlesegeräte elektrifizierten durch Innovationen im Scannen, der optischen Texterkennung (OCR) und der synthetischen Sprache auch das gedruckte Buch – wodurch sie zu heutigen *E-Books* und der Digitalisierung von Dokumenten beitrugen. So erfordern mediale Ausschlüsse technische Anpassungen, die wiederum das ursprüngliche Medium runderneuern können. Der soziale Kontext der Behinderung in der Ära des Ersten Weltkriegs verstärkte dieses Paradigma noch. Insbesondere die Rehabilitationsbewegung bestand darauf, dass alle Bürger eine Anstellung haben sollten und es den Behinderten durch Ausbildung und Anpassung ermöglicht werden müsse, in das Regelschulsystem und den regulären Arbeitsmarkt einzutreten. Die damit verbundene Ideologie der Autonomie und Selbstständigkeit sprach hinsichtlich des Zugangs zu Druckerzeugnissen eher für das unabhängige Lesen blinder Personen als für den Einsatz angestellter Vorleser.³ Das Printmedium selbst – als Resultat seiner fast vollständigen Verbreitung im 20. Jahrhundert – drängte zur Logik von Ausschluss/Anpassung (*the logic of exclusion-adaptation*).

In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts begann man, eine ganze Reihe von Personen mit den Blinden als „print-behindert“ (*print-disabled*) zusammenzufassen, eine neue Kategorie von Behinderung, die nicht von physiologischen Gegebenheiten, sondern von der Umgebungsgestaltung abhängig war (also einem sozialen statt einem medizinischen Modell von Behinderung folgte). Die Formulierung *print-disability* wird meist George Kerscher zugeschrieben, dem blinden Computerwissenschaftler, der diese Bezeichnung ab 1988 oder 1989 benutzte, später *Computerized Books for the Blind* gründete und eine führende Rolle in der *Web Accessibility Initiative* übernahm. Das Konzept war tatsächlich bereits Anfang der 1980er Jahre von der *Womyn's Braille Press* eingesetzt worden, der von einer Gruppe blinder Frauen organisierten Produktionsgemeinschaft in Minneapolis, die feministische Literatur in Braille- und Hörbuchformate übertrug.⁴ Zudem hatte sich die Idee eines „Print-Handicaps“ im Bibliotheksbereich schon nach 1966 eingebürgert, als das *Public Law 89-522* das *Books for the Blind*-Programm der Kongressbibliothek auf alle mit einer Behinderung (*impairment*) oder Wahrnehmungsstörung (*cognitive difference*) ausweitete, die „nicht in der Lage sind, gewöhnliches Printmaterial zu lesen“. Durch finanzielle Unterstützung der Bundesregierung sowie Copyright- und Portobefreiung ermöglichte der neue *National Library Service for the Blind and Physically Handicapped* die Aufnahme von hundertten von Titeln pro Jahr, koordinierte Ausleihen an Regionalbibliotheken – und schuf eine immer größere Leserschaft für *Talking Books*.

Medien auf Rezept

Auf einem Pressefoto von 1955 liest Helen Keller das Brailleetikett einer Schallplatte, als sie bei der Zusammenstellung eines Sets von *Talking Books* für Präsident Eisenhower mitwirkt, der nach einem Herzinfarkt im Krankenhaus lag (Abb. 1). Laut Bildtitel war dies „das erste Beispiel für einen Teil der späteren Erweiterung des *Talking-Book*-Programms: Die Ausweitung auf andere Formen körperlicher Behinderung neben der Blindheit“. Seit der Gründung des *Talking-Book*-Programms an der Kongressbibliothek 1933 waren die Verleger sehr bemüht gewesen, die Verfügbarkeit dieses Formats auf Blinde zu beschränken. Zum einen machten sich die Verlagshäuser Sorgen über die Möglichkeit, dass eine einzige Tonaufnahme gleichzeitig von einer größeren Gruppe gelesen würde, was sich möglicherweise negativ auf die Verkaufszahlen gedruckter Bücher auswirken könnte. Laut einer Veröffentlichung der Kongressbibliothek war die Industrie aber noch viel mehr „besorgt [...] darüber, einen Präzedenzfall zu etablieren, durch den es legal werden könnte, Bücher kommerziell auf Tonträger aufzunehmen, ohne Tantiemen zu bezahlen.“⁵ Aus diesem Grund durften *Talking-Book*-Abspielgeräte und die Schallplatten vor 1966 nur an Bibliotheksnutzer ausgegeben werden, die ein ärztliches Zertifikat ihrer Blindheit vorlegten: Ein ungewöhnliches Beispiel für *Medien auf Rezept*. Die *Talking Books* selbst waren mit dem gedruckten und zu Beginn der Aufnahmen gesprochenen Hinweis versehen: „Die Nutzung ist ausschließlich Blinden gestattet“. Dazu kam, wie Matthew Rubery argumentiert, dass Hörbücher für das allgemeine Publikum erst in den 1950er Jahren weithin erhältlich wurden, als Nachkriegstechnologien wie die Langspielplatte (die wiederum den *Talking Books* für Blinde viel verdankt) einen kommerziellen Vertrieb ermöglichten, was wiederum „bewies, dass die potenzielle Zielgruppe für *Talking Books* sicherlich weit über die Sehbehinderten hinausging.“⁶ Briefe einiger früher *Talking-Book*-Nutzer, die bei der *American Foundation for the Blind* gesammelt wurden, legen allerdings den Schluss nahe, dass solch illegales Hören keineswegs ungewöhnlich war: Andere „Print-Behinderte“ und auch Nichtbehinderte begannen von den ersten Jahren des Programms an, Literatur auf Tonträgern durch gemeinsames Hören zu genießen. *Talking Books for the Blind* schuf eine breite kulturelle Notwendigkeit für neue Leseformate, zusätzlich zu den gängigen Debatten über die Vergleichbarkeit von auditivem und visuellem Lesen.

Glück für die Blinden, Luxus für alle

Keller war 1930 vor einem Komitee des Kongresses erschienen, um den *Pratt-Smoot Act* zu unterstützen, der das Programm der Kongressbibliothek für die Ausleihe von Braillematerialien begründete. „Bücher sind die Augen der Blinden“, gab Keller zu Protokoll. „Wenn wir unsere Hände in einem interessanten Buch vergraben, fühlen wir uns unabhängig und glücklich.“⁷ Der Gesetzesentwurf stammte von Robert Irwin, dem Leiter der *American Foundation for the Blind (AFB)*, der selbst blind war. Schon 1930 interessierte sich Irwin für die Möglichkeit hörbarer Literatur; tatsächlich bemerkte er: „Ich habe schon immer von Büchern auf Schallplatten geträumt, schon seit ich das erste Mal einen quakenden Edison-Zylinder hörte.“⁸ Im selben Jahr lud er einen Mitarbeiter der *Edison Laboratories* ein, einem Komitee der *AFB* die längste Phonograph-Aufnahme der *Edison-Gesellschaft* vorzuführen. Später erinnerte er sich: „Es war nicht sehr eindrucksvoll [...] die Aufnahmen waren undeutlich, und die Kosten zu dieser Zeit unerschwinglich.“⁹

Mit Geldern von Carnegie und einem privaten Sponsor startete Irwin sein eigenes *Talking-Book*-Forschungsprogramm. Er engagierte Jackson Kleber, der zuvor für *RCA* tätig gewesen war, und Jane Muhlfield, eine blinde Assistentin, um ein Gerät zu entwerfen, das mehrere Zwecke erfüllen sollte: „Erstens, die Spielzeit einer Schallplatte zu verlängern, ohne den Störfaktor des sogenannten Echos hervorzurufen; zweitens, die Herstellungskosten von Schallplatten in Kleinauflagen zu reduzieren; und drittens, ein günstiges Sprechgerät für die Wiedergabe dieser Schallplatten zu entwickeln.“ Bis 1934 hatten sie eine robuste und vergleichsweise störungsfreie *12-Inch*-Schallplatte produziert (damals die kommerzielle Standardgröße). Das Gerät konnte ebenso eine typische *78-rpm*-Aufnahme abspielen wie auch *Talking Books*, die mit der langsameren Geschwindigkeit von $33 \frac{1}{3}$ abliefen.¹⁰ *Talking Books* liefen rund achtzehn Minuten pro Seite – in etwa die längste Zeitspanne, die ein Vorleser durchgehend bewältigen konnte, ohne Fehler zu machen.¹¹ Jede Platte fasste etwa siebentausendzweihundert Wörter, so dass für einen durchschnittlichen Roman zehn Platten benötigt wurden. Wie Marilyn Majeska anmerkt: „Blinde bekamen die Langspielplatte praktisch vierzehn Jahre eher, als sie kommerziell erhältlich war!“¹² *Talking-Book*-Geräte wurden für etwa dreißig bis vierzig Dollar an Einzelpersonen oder wohlthätige Einrichtungen verkauft und waren auch als Plattenspieler-Radio-Kombigeräte erhältlich.¹³

Helen Keller stand dem *Talking-Book*-Format zunächst skeptisch gegenüber, weil die Geräte und die Platten so teuer waren. Als man sie

1933 bat, Gelder für das Programm einzuwerben, antwortete sie (per Telegramm): „*Talking Books* ein Luxus, den Blinde vorerst entbehren können. Möchte bei 10 Millionen Arbeitslosen nicht um Geld für Plattenspieler betteln.“¹⁴ Im selben Jahr hatte die AFB im Zuge der Verhandlungen um eine Erweiterung des *Pratt-Smoot Act* auf Tonaufnahmen die Produktion und den Verkauf von tausendzweihundert *Talking-Book*-Abspielgeräten übernommen.¹⁵ 1934 begann Keller, Radiostars wie Will Rogers um ihre Hilfe bei der Bekanntmachung der neuen Technologie zu bitten. Noch wichtiger war, dass sie sich 1935 mit Präsident Roosevelt traf, um darum zu werben, dass die Herstellung von *Talking Books* ein WPA-Projekt¹⁶ werden sollte. Die WPA-Unterstützung führte schließlich zur Produktion und kostenfreien Ausleihe von mehr als zwanzigtausend Geräten an Blinde in den USA.

Die *Publicity*-Kampagne für das *Talking Books*-Projekt umfasste Radiosendungen, Zeitungsanzeigen und Vorführungen in Bibliotheken und Kaufhäusern, in denen die Mitarbeiter der AFB *Talking Books* für bestimmte Arten von Blindheit *und* für bestimmte Lesesituationen empfahlen. Umfragen hatten ergeben, dass wohl nur zehn bis zwanzig Prozent der blinden Bevölkerung flüssig Braille lesen konnten: Vor allem Menschen, die ihr Sehvermögen erst spät verloren hatten, lernten das Alphabet mit den erhabenen Punkten nur selten. Selbst für die Minderheit der Brailleleser konnten *Talking Books* eine nützliche Ergänzung darstellen, vor allem als Format für erzählende Literatur.¹⁷ Irwin merkte weiter an: „Wo Zeit für das Lesen des Materials oder seine Beschaffung eine Rolle spielt, bietet sich die Tonaufnahme an. Braille-Lesen dauert doppelt bis viermal so lang, und die Übertragung gedruckter Texte in Braille ist Handarbeit, die eher Wochen als Stunden in Anspruch nimmt.“¹⁸

Talking Books waren schnell und bequem zu lesen, wie eine Frau aus Washington D.C. 1934 schrieb: „Obwohl ich Braille sehr schnell lesen kann, bin ich nach der Arbeit des Tages oft zu müde, um meine Finger über ein Braille-Buch gleiten zu lassen, und freue mich sehr über diese neue, bequeme Art, ein gutes Buch zu genießen.“¹⁹ Die AFB hatte die ersten Anwender um schriftliche Kommentare gebeten, die als Maßgabe für das zukünftige Design der Ausrüstung und als Quelle für Werbezitate dienen sollten. Viele schrieben, wie sehr sie das Multitasking schätzten, das durch *Talking Books* ermöglicht wurde: Die Möglichkeit, gleichzeitig zu lesen und Handarbeiten zu machen. In einem Brief von 1933 zählte ein Mann aus Pennsylvania die verschiedenen Gruppen von Blinden auf, die zu Hör-Lesern werden könnten:

„Der Mann, der, solange er sehen konnte, Arbeiter war und daher Schwielen an den Fingern hat; die sehr alten Erblindeten, die sich nicht

zutrauen, etwas Neues zu lernen; der Blinde ohne jegliche Schulbildung, der aber den durchschnittlichen Zeitungsartikel über das Gehör interessiert aufnehmen kann; diejenigen, die über ihre Blindheit hinaus weitere Behinderungen haben, die ihnen die Nutzung von Händen und Fingern zum Lesen verwehren: Das sind nur einige wenige, für die das Talking Book eine große Bedeutung haben wird.“²⁰

Einige blinde Anwender empfahlen das Gerät auch für Menschen mit anderen Behinderungen, die das Lesen von Druckerzeugnissen erschwerten. Ein Mann aus Evanston, Illinois, merkte an: „Ich denke auch, dass es für diese Geräte und Geschichten auf Einzelplatten einen großen Einsatzbereich bei Invaliden und ‚ans Haus Gefesselten‘ gibt, Menschen, die zwar nicht vollkommen blind sind, aber ihre Augen nicht zum Lesen einsetzen können.“²¹

Solche „ans Haus Gefesselten“ zählten in den 1930er Jahren tatsächlich zu den Korrespondenten der *AFB*. Spätere Befragungen in den USA und anderswo zeigten einen Bedarf für *Talking Books* bei Menschen mit Lähmungen, Arthritis und Verletzungen der oberen Gliedmaßen auf.²²

Viele Briefe lassen auch darauf schließen, dass sehende Familienmitglieder, Freunde und Kollegen, die das Hör-Lesen – trotz des diesbezüglichen Verbots – kennenlernten, viel Freude daran hatten. Eine von der *AFB* produzierte Anleitungplatte warnte: „Wenn Ihre sehenden Freunde bemerken, welche Freude Sie an Talking Books haben, werden Sie sie fragen, warum nicht auch sie ein solches Gerät haben und solche Schallplatten ausleihen können. Doch in dieser Hinsicht sind Sie privilegiert, denn die Copyright-Bestimmungen beschränken die Nutzung dieser segensreichen Erfindung ausschließlich auf Blinde.“²³ Nichtsdestoweniger schrieb eine gewisse Mrs Morrell der *AFB* im September 1934: „Meine liebende sehende Familie ist genauso begeistert wie ich.“²⁴ Ein sehender Blindenhelfer in Michigan brachte vor, dass *Talking Books* eine Lösung für das Problem der Überbeanspruchung der Augen in einer Welt sprießender Druckerzeugnisse sein könnten: „Meine Frau und ich wüssten es sehr zu schätzen, wenn unsere Augen, die wir den ganzen Tag über für unsere Arbeit brauchen, abends ausruhen könnten, indem wir einfach bequem im Sessel sitzen und einige dieser Schallplatten auflegen.“ Die Körperlichkeit des Lesens ist augenblicklich ein Lieblingsthema der materiellen Textwissenschaft: Beispiele von „verkörpertem Lesen“ haben meist etwas Pathologisches. Karin Littau listet in einem Aufsatz mit dem Titel „The Physiology of Consumption“ neben der Überbeanspruchung der Augen folgende Lesebeschwerden der modernen Zeit auf: Bibliomanie bzw. Lesefieber, Abhängigkeit und Nerven-

zusammenbrüche, Lethargie, Verstopfung und – genau – Erblindung.²⁵ Hier wird die „Print-Behinderung“ offenbar zum Paradox: Eine Überinvestition in das Vermögen von Büchern (die ja sonst ein eher abschwächendes (*attenuated*) Medium sind), körperliche Schäden zu verursachen, verbunden mit einem mangelnden Interesse an vor-textlichen Behinderungen und den sozialen Behinderungen, die aus einem Ausschluss aus der Welt der Druckerzeugnisse resultieren. (Letzteres wäre tatsächlich nur durch eine De-Formierung des Printmediums zu lösen.)

Die Ehefrau eines erblindeten ehemaligen Bibliothekars stellte ähnliche Überlegungen zur Anstrengung durch das Vorlesen von Druckerzeugnissen an. Zugleich erkannte sie aber die Vorteile von Hörbüchern für das Leseverstehen:

„Ich kann wahrheitsgemäß sagen, dass es nicht nur ihm Freude macht, sondern auch meine Augen und Stimme entlastet, sodass es jetzt unsere angenehme Gewohnheit ist, den späteren Teil des Abends mit rund einer Stunde Lesen durch das Talking-Book-Gerät zu verbringen, während ich dabei sitze und stricke oder nähe. Als wir letzten Winter ‚Eine Geschichte aus zwei Städten‘ lasen (das wir seit 40 Jahren nicht gelesen hatten), waren wir begeistert und erstaunt, wie viel klarer die Geschichte war, wenn man sie auf diese Weise gelesen *hörte*, und wie viel deutlicher der Handlungsstrang aus allen Hinweisen und Verschlingungen hervortrat.“²⁶

Schließlich meldete eine Bibliothekarin in Santa Barbara, dass fast sechzig Bürger eine regionale Vorführung des *Talking Books*-Geräts besucht hätten, von denen nur drei blind waren. Die Übrigen hörten – angeblich – in Vertretung ihrer blinden Verwandten zu.²⁷

Medienkonvergenzen und Abspaltungen

Talking Books machten eine immer breitere Leserschaft mit dem Hörformat bekannt. In manchen Fällen wurde das Konzept des Lesens durch die Technologie allerdings bis zur Unkenntlichkeit ausgedehnt. Weil einige der ersten Geräte multifunktionale Radio-Phonographen waren, setzten die frühen Anwender sie für anscheinend nicht-literarische Zwecke ein: Sie hörten Musikplatten und Radiosendungen. Ein internes Memo von 1935 verdeutlicht die weitgehende Bereitschaft der AFB, „das Buch“ neu zu definieren:

„Wir waren der Ansicht, dass das ausgewählte System auch in der Lage sein sollte, die kommerziellen Aufnahmen abzuspielen, welche auf dem Markt sind. Dies sind die weltweit verkauften Musik-Tonträger.

Schließlich ist jede Aufnahme einer musikalischen Komposition genauso gut ein Buch wie die Aufnahme eines Romans, und es wäre ganz sicher nicht fair, den Blinden die Möglichkeit vorzuenthalten, auch diese kommerziellen ‚musikalischen Bücher‘ hören zu können, ebenso wie unsere ‚Lesebücher‘.“²⁸

Das *Talking Books*-Programm der *AFB* produzierte auch eine äußerst beliebte Serie von „Vogel-Schallplatten“. Nachdem sie mit Hilfe dieser Aufnahmen von Vogelgesang eine regionale Art identifiziert hatte, sandte eine Frau aus Michigan 1937 eine Bitte für die Produktion weiterer Tierbücher und Reiseführer zum Hören ein:

„Meiner Ansicht nach lässt sich das praktikabler und günstiger verwirklichen als man zunächst denkt. Fast alle Filmgesellschaften haben irgendwann einmal Tonfilme dieser Art gemacht, und würden sicherlich einer Weiterverwendung vieler dieser Aufnahmen zustimmen. Ich weiß, dass *Fox Films* eine solche Sammlung besitzt, ebenso wie *Pathe News* und andere. Dieser Richtung sollte man meiner Ansicht nach mehr Aufmerksamkeit schenken. Sehende Menschen haben ihre Bildbände, warum also sollten wir keine Ton-Bildbände haben.“²⁹

Die frühen Leser waren hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch nach dramatischen Aufnahmen von Literatur und einer eher „neutralen“ Erzählweise, die schnelleres Lesen ermöglichte. Manche Leser prophezeiten einen systematischeren Einsatz von *Talking Books* für Zwecke wie beispielsweise das Fernstudium.

Die Koppelung von Phonographie und Büchern geschah somit nicht nur durch die Technik des „Einschreibens“ und nicht nur durch die gemeinsamen Inhalte, sondern durch das stark erweiterte Verständnis dessen, was „Lesen“ bedeuten konnte. Dies ist kein Beispiel für ein neues Medium, das mit alten Begriffen beschrieben wird, sondern eine beabsichtigte Fokussierung auf blinde Leser, die sich – zunächst unabhängig – über das „Raubhören“ anderer Leser ausbreitete. Das Printmedium in seiner materiellen Form und kulturellen Allgegenwärtigkeit schuf seine eigenen Behinderungen und dadurch wiederum eine Reihe technischer Adaptionen, die zu neuen Formaten führten: dem Hörbuch, dem *E-Book*. Akkumulieren sich auch um diese Formate verschiedene kulturelle Praktiken, so werden neue Medien daraus hervorspringen.

Aus dem Amerikanischen von Trixi Bückler

- 1 Hyman Goldstein, Demography of Blindness, in: Milton D. Graham (Hg.), *Science & Blindness. Retrospective & Prospective*, New York (American Foundation for the Blind) 1972, 2.
- 2 In manchen nationalen Kontexten wird auch heute noch die Zeitungstext-Definition verwendet.
- 3 Eine detaillierte Erörterung dieses Themas findet sich bei Howard Freiburger, *Deployment of Reading Machines for the Blind*, in: *Bulletin of Prosthetics Research*, Frühjahr 1971, 149.
- 4 Barbara Bechdol, *Alternative Media* (Letter to the Editor), in: *Off Our Backs*, Nr. 14, Oktober 1984, 32.
- 5 The Library of Congress, *That All May Read*. Library, Service for Blind and Physically Handicapped People, Washington, D.C.: Library of Congress, 1983, 91.
- 6 Rubery merkt an, dass der Begriff *audiobook* (Hörbuch) aus den 1970er Jahren stammt. Matthew Rubery, Introduction. *Talking Books*, in: ders. (Hg.), *Audiobooks, Literature, and Sound Studies*, New York (Routledge) 2011, 8.
- 7 Zitiert in Frances Koestler, *The Unseen Minority. A Social History of Blindness in the United States*, New York (David McKay Company) 1976, 120. Koestler bietet eine detaillierte juristische und technische Geschichte des *Talking-Books*-Programms, ebenso wie die Veröffentlichung der *Library of Congress That All May Read*.
- 8 Zitiert in Marilyn Majeska, *Talking Books. Pioneering and Beyond*, Washington, D.C. (National Library Service for the Blind and Physically Handicapped) 1988, 3. Laut Gregory Ziemer sind „[d]ie meisten Experten der Ansicht, dass er [Irwin] es war, der den Namen Talking Book mit seiner beinahe menschlichen Konnotation populär machte.“ Gregory Ziemer, *Solely for the Use of the Blind*, (masch., o. J.), Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 8, Seite 3, *Talking Book Archive*, American Foundation for the Blind. (Im Folgenden zitiert als AFB.)
- 9 Robert Irwin an RD, 26. Mai 1934, Series 3, Subseries 3, Box 8, Folder 5, *Talking Book Archive*, AFB.
- 10 Dieses technische Design basierte auf den 16-Inch-33 1/3-Aufnahmemedien, die für den nicht-kommerziellen Einsatz in Film und Radio entwickelt worden waren. Die AFB nutzte auch Frank Dyers Forschung zur Kompression von Schallrillen ohne Verzerrungseffekte.
- 11 Kommerzielle Aufnahmen dieser Zeit hatten eine Spielzeit von elf Minuten pro Seite.
- 12 Majeska, *Talking Books*, 14.
- 13 Notes on Talking Book (masch.), 26.7.1934, Series 3, Subseries 3, Box 8, Folder 5, *Talking Book Archive*, AFB.
- 14 Koestler, *Unseen Minority*, 138.
- 15 Majeska erläutert, dass der Kongress die Produktion von *Talking Books* zunächst nicht unterstützen wollte, weil nur so wenige Blinde Abspielgeräte besaßen. Majeska, *Talking Books*, 4.
- 16 WPA = *Works Progress Administration*, verantwortlich für Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen in der Wirtschaftskrise, Anm. d. Übers.
- 17 Braille galt als geeigneteres Medium für wissenschaftliche Texte. In *The Unseen Minority* zitiert Frances Koestler diese Passage aus einer anderen AFB-Veröffentlichung zu den Vorteilen des taktilen Lesens: „Ohne die Möglichkeit des tatsächlichen Leseerlebnisses wären Blinde nie in der Lage, die Konzepte von Rechtschreibung, Satz und Absatz, den Einsatz von Interpunktionszeichen, Methoden numerischer Berechnungen, die Anordnung von Informationen in Diagrammen und Tabellen, die Verwendung von Fußnoten, den Gebrauch eines Wörterbuchs und andere Aspekte der schriftlichen Kommunikation zu begreifen, die den belesenen Sehenden so vertraut sind. Die Vorzüge des direkten visuellen oder taktilen Leseerlebnisses sind nicht dadurch zu ersetzen, das gedruckte Wort von der Stimme eines anderen gelesen zu hören.“ Koestler, *Unseen Minority*, 128.
- 18 Robert Irwin, *The Talking Book*, in: *Blindness. Modern Approaches to the Unseen Environment*, Paul Zahl (Hg.), Princeton (Princeton University Press) 1950, 425.
- 19 LM an die AFB, 19.11.1934, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, *Talking Book Archives*, AFB.
- 20 Excerpts from Letters Regarding the Talking Book, 1933, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, *Talking Book Archives*, AFB.
- 21 PM an die AFB, 28.9.1934, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, *Talking Book Archives*, AFB.
- 22 „Ältere Menschen, Patienten im Krankenhaus oder andere Bettlägerige, Menschen, die an Polio, Arthritis, Rheuma oder Verletzungen der Wirbelsäule leiden, und Gefängnisinsassen: Sie alle könnten sehr von der Anwendung von Talking Books profitieren und möchten sie tatsächlich

- sehr gerne bekommen.“ Roelf Boiten, Problems of Standardization in the Talking Book Program, in: Leslie L. Clark (Hg.), Proceedings of the International Congress on Technology and Blindness, Volume III, New York (American Foundation for the Blind) 1963), 103.
- 23 Unbetitelttes Typoskript zur Aufnahme einer Anleitung für Talking Books, Series 3, Subseries 3, Box 8, Folder 6, Talking Book Archives, AFB. Diese Worte spricht Archibald MacLeish im Gespräch mit Alexander Scourby.
 - 24 Andererseits fand ich einen Brief, in dem ein blinder glühender Anhänger der *Talking Books* vom Desinteresse seiner sehenden Familienmitglieder schreibt. S. CMA an Robert Irwin, 3.11.1936, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 4, Talking Book Archives, AFB.
 - 25 Karin Littau, Theories of Reading. Books, Bodies and Bibliomania, London (Polity) 2007, Kapitel 3.
 - 26 MJ an die AFB, 18.7.1939, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, Talking Book Archives, AFB.
 - 27 FL an die AFB, 26.11.1934, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, Talking Book Archives, AFB.
 - 28 Unbetitelttes Typoskript (1935), Series 3, Subseries 3, Box 8, Folder 6, Talking Book Archives, AFB.
 - 29 (*sound picture-books*). CLR an Alice Smith bei der AFB, 18.5.1937, Series 3, Subseries 3, Box 7, Folder 3, Talking Book Archives, AFB.